

Ich war dran. Montagmorgen. Der erste Kurstag. Ich hatte mich freiwillig gemeldet, um mich mit meinem mitgebrachten Text der Diskussion zu stellen. Am Abend davor hatte ich mich mit Miriam zusammengetan und wir hatten uns gegenseitig für das Portrait, das wir schreiben sollten, befragt. Was ich nicht wusste, erst war Miriam aufgefordert, ihren Text, den sie über mich geschrieben hatte, vorzulesen. Und dann erst würde ich meinen mitgebrachten Text zum Besten geben. So bekämen wir von jedem, jeder Einzelnen ein umfassendes Bild, erklärte Wintobel einleitend. Außerdem schickte er ein paar Tipps zum Feedbackgeben und Feedbacknehmen voraus. Ich hatte noch nie etwas von einem Feedback-Burger gehört. Wintobel erklärte ihn so: Du beginnst positiv, in der Mitte sprichst du die Dinge an, die dich gestört haben, und abschließend sagst du wieder etwas, das dir insgesamt an dem Text gefallen hat. Er gab gleich ein Beispiel: Ein Mann hat ein Vorstellungsgespräch, sucht nach der passenden Garderobe. Er wählt eine Krawatte mit einem Mickey-Mouse-Motiv. Seine Frau

sieht das und sagt „Du kannst anziehen, was du willst. Dir passt ja alles, mein Schatz. Aber vielleicht solltest du dir noch einmal überlegen, ob es auch wirklich diese Krawatte sein muss. Aber wie gesagt: An dir schaut alles super aus.“

Simpel, aber genial: loben – Kritik – loben. Einwände in einen positiven Einstieg und ein positives Resümee verpacken.

Miriam begann mein Portrait zu lesen. Sie las leise, sehr leise. Wintobel unterbrach sie schon nach den ersten Worten, bat sie, etwas lauter zu lesen. Miriam setzte fort, wo Wintobel sie unterbrochen hatte. Wintobel unterbrach sie erneut, dieses Mal mit einem bitte: bitte, bitte von vorne. Miriam wirkte leicht verunsichert. Sie räusperte sich, versuchte einen leichten Ton anzuschlagen. Ihr war aber anzusehen, dass ihr die ganze Situation unangenehm war. Ich saß neben ihr. Es roch nach Aufregung.

Miriams Text, also mein Portrait, wurde wohlwollend aufgenommen. Es gab kaum etwas zu bemäkeln. An der Stelle, wo es um den Beziehungsstatus ging, und sie mich in ihrem Text zitierte, dass ich nicht wüsste, was besser sei – Sex ohne Gefühle oder Gefühle ohne Sex –, gab es auch die ersten Lacher.

Dann war ich an der Reihe. Ich las eine neue Anfangsvariante von meinem Projekt „älterer Schriftsteller trifft junge Nachwuchsautorin“. Sie wohnen im selben Haus und als er nach einer Operation Hilfe braucht, kümmert sie sich um den Rekonvaleszenten. Erledigt Besorgungen und geht ihm im Haushalt zur

Hand. Über ihre Gespräche über das Schreiben, die Literatur kommen sie sich menschlich näher. Und es gibt letztendlich erste Anzeichen für eine Annäherung von Mann zu Frau.

Man lobte die Stimmigkeit der Szene und der Figuren. Da weiß jemand, wovon sie schreibt, begann Corinna die Feedbackrunde, nachdem sich lange niemand getraut hatte, zu beginnen. Wieder Pause.

Und? Hat jemand auch etwas für den Mittelteil des Burgers? Schweigen. Herfried lachte kurz auf. Hansi-Johanna war mit der eingehenden Betrachtung ihrer Fingernägel beschäftigt. Und Miriam wippte mit dem Sessel einmal zurück und wieder nach vor.

Gut. Dann sag ich was ... ergriff Wintobel das Wort: Schöner Text. Mir ist nur eines aufgefallen, die Geschichte spielt doch in den 90er-Jahren. Gab's da schon Handys? Müsste man nachschauen, oder googeln, wie das jetzt heißt. Aber andererseits, man muss sich eine gute Geschichte nicht gleich durch korrekte Fakten versauen. Arno Schmidt war so eine Krämerseele, so ein Erbsenzähler. Wenn da in einem Text zu einem bestimmten Datum der Vollmond schien, wies er nach, dass das nicht sein konnte.

Also im Großen und Ganzen, resümierte Wintobel, sollten wir uns schon an die Fakten halten. Aber es gibt auch so etwas wie künstlerische Freiheit. Und je nachdem, wer im Text spricht, kann man auch mal einen Ausblick in Künftiges wagen ...

Inzwischen war fast eine Stunde um. Wintobel schlug vor, dass Miriam und ich als Nächstes unsere

Rollen tauschen sollten. Ich sollte das Portrait, das ich von ihr am Abend geschrieben hatte, lesen. Und sie mit ihrem mitgebrachten Text fortsetzen.

Wir waren fast bis zehn zusammengesessen. Und hatten echt Spaß. Das lag nicht nur an den Achterln, die wir uns genehmigten. Miriam lachte viel und gab sich locker. Und natürlich tauschten wir erste Kommentare über die anderen im Kurs aus. Über ihre Tante sprach sie nicht viel. Ich glaubte zu bemerken, dass Miriam Johannas Art ziemlich auf die Nerven ging.

Wollen die Herrschaften gleich weitermachen. Oder sollen wir eine Pause machen. Ich hab gar nicht gefragt, ob's Raucher gibt? Wintobel schaute in die Runde. Keine. Ja. Sehr gut. Dann machen wir weiter. Bitte, Andrea, dein Portrait von Miriam ...

Gut, dann leg ich mal los ... ich griff zum Block: Hoffe, ich kann das noch entziffern ... und begann:

Seit ich denken kann, hat Miriam noch nie in ihrem Leben auch nur einen Tag ohne ein Handicap gelebt. Sie war neun, als ihre Mutter davon ist. Sie sagt davon, weil das noch das Vokabel ist, das am wenigsten wehtut. Ihr Vater sitzt seit drei Jahren im Rollstuhl. Die Mutter hätte so gar nichts von einer Mutter gehabt. Und auch der Vater hätte nicht wirklich etwas Väterliches an sich. Sie sagt, wenn sie das Wort Eltern hört, dass sie sich vorsagen muss, dass auch sie ein Kind von einem Vater und einer Mutter ist. Sie sagt es mit einem dünnen Lächeln. Miriam ist 16. In zwei Jahren macht sie die Matura.

Sie hat so gar nichts von einer 18-Jährigen, wenn man sie reden hört. Sie war schon früh auf sich gestellt.

Manchmal fragt sie sich, ob sie überhaupt in ihrem Leben, in der Familie je vorgekommen ist. Es ist so, als blätterte man im Familienfotoalbum und findet sich auf keinem einzigen Foto wieder. Bis man drauf kommt, dass man es ja selbst war, die fotografierte. Man geht los, legt los. Und alle Wege, die du gehst, sind Umwege. Nicht der Weg sei das Ziel. Unsinn. Es ist immer nur das Ziel das Ziel.

Ich höre Miriam gebannt zu. Um sie ein wenig abzulenken, frage ich sie, was ihr Freude macht im Leben. Was Glück für sie ist. Sie denkt nicht lange nach, sagt schreiben. Beim Schreiben kann ich das Leben austricksen. Da täuscht das Leben nicht mich, sondern ich das Leben. Da gehen Fenster auf und ich sehe die Welt neu. Sie blickt auf und schaut zum Fenster des Restaurants hinaus. Ich schaue auf die Uhr. Lass uns morgen weiterquatschen, okay? Ich werde sie morgen fragen, was sie in der Schwärze der Nacht gesehen hat. Miriam unterdrückt ein Gähnen. Ja, bin schon gespannt, auf unseren ersten Kurstag ...

Die Reaktion auf mein Miriam-Portrait verhalten. Wieder wollte niemand der oder die Erste sein. Wintobel brach das allgemeine Schweigen: Ich würde

sagen, sehr gelungen. Sehr gelungen und sehr lebendig. Schön, dass Miriam oft selber zu Wort kommt. Das macht den Text nicht nur lebendig, sondern auch authentisch. Ich habe jetzt Miriam kennengelernt. Wunderbar. Danke, Andrea!

Wieder Stille. Von Herfried kam noch ein gemurmeltes *Aha*. Aber das war es dann auch schon mit den Kommentaren.

Kommen wir zu Miriams Text. Was hast du uns mitgebracht?

Es ist eher ... wollte Miriam ihren Vortrag, den Text einleiten, als sie Wintobel gleich unterbrach. Keine Vorreden, Miriam, lass den Text sprechen. Wenn wir uns nicht auskennen, dann fragen wir schon nach ...

Also gut. Miriam verteilte Kopien ihres Textes an die Runde. Nur so viel ... es ist ein Text in zwei Versionen. Also ...

1. Version:

Erster Schnee. Und ich hab wie jedes Jahr sofort den Geruch von heißen Maroni in der Nase. Die ersten Flocken, und er ist da, der Geruch. Ich habe nachmittags ohnehin noch in der Stadt zu tun. Da schau ich in der Schottengasse vorbei. Da steht ab Anfang November immer ein Maronibrater. Und so ist es dann auch. Ich nehm sieben Stück, der Mann nimmt sie vom Ofen und steckt sie in ein weißes Stanitzel. Ich ziehe meine Wollhandschuhe aus, fühle durch das Papier angenehme Wärme. Eine Maroni nach der anderen finger ich heraus, breche die Schale

vom Spalt weg in zwei Teile, und geb sie ins Stanitzel zurück. Es ist immer dasselbe. Am Ende weiß ich nicht, ob es noch eine volle im Stanitzel gibt. Oder nur noch die leeren Schalen. Inzwischen sind auch die Finger klamm, mit denen ich im Stanitzel nach einer vollen wühle. Aber da ist keine mehr. So – wahrscheinlich – geht es auch mit dem Erinnern. Plötzlich, so sehr man sich anstrengt, sind alle Erinnerungen weg. Und nichts mehr im Lebensstanitzel, was erzählenswert wäre.

Hatte Miriam bisher starr auf das Textblatt geblickt, sah sie jetzt erstmals auf, um nach einer kleinen Kunstpause fortzufahren:

2. Version:

Erster Schnee. Und ich hab wie jedes Jahr sofort den Geruch von heißen Maroni in der Nase. Die ersten Flocken, und er ist da, dieser warme fruchtig-holzige Geruch. Ich hab' nachmittags ohnehin noch in der Stadt zu tun. Da schau ich in der Schottengasse vorbei. Da steht ab Anfang November immer ein Maronibrater. Und so ist es dann auch. Ich nehm sieben Stück, der Mann pflückt sie vom Ofen und steckt sie in ein weißes Stanitzel. Ich zieh' meine Wollhandschuhe aus, nehm' die Maroni entgegen, fühl' durch das Papier angenehme Wärme. Eine Maroni nach der anderen finger ich heraus, breche die Schale vom Spalt weg in zwei Teile, steck mir die Maroni als Ganze in den Mund. Und die Schale

ins Stanitzel zurück. Es grenzt an ein Kunststück. Stanitzel halten, eine Maroni brechen. Da wünsch' ich mir jedes Mal eine dritte Hand. Gegen das Ende zu weiß ich dann oft nicht, ob es vor leeren Schalen noch eine volle Maroni im Stanitzel gibt. Ich vergesse immer, ich könnte ja mitzählen. Aber so sehr ich auch herumstocher, da finde ich keine mehr. Ah doch, eine ist noch da. Mit dem Erinnern und Erzählen ist das oft nicht anders.

Dieses Mal war es Herfried, der sich spontan zu einem Feedback-Burger hinreißen ließ. Er lobte die Sprache und meinte: Da bekommt man richtig Appetit auf Maroni ... ein sehr schöner Text. Und mir gefiele ... er überlegte kurz ... die 1. Version besser. Der Schluss, der bringt's auf den Punkt. Er suchte den letzten Satz auf seiner Kopie, las ihn vom Blatt ab: *Plötzlich, so sehr man sich auch anstrengt, sind alle Erinnerungen weg. Und nichts mehr im Lebensstanitzel, was erzählenswert wäre.*

Alle nickten übereinstimmend.

Johanna, – niemand sprach sie anders an, an Hansi konnte sich niemand von uns so wirklich gewöhnen, – fragte noch, ob dies ein Ausschnitt aus einer längeren Arbeit sei.

Miriam verneinte: Keine Ahnung, was das werden soll. Ich schreib immer drauf los, was mir so einfällt, und lass mich überraschen, wohin es geht ...

Noch Kommentare (?), fragte Wintobel. Und da dies nicht der Fall war, rieb er sich die Hände und

sagte: Wenn nicht, es ist Zeit fürs Mittagessen. Wir sehen uns dann wieder um halb vier, okay?

Toller Text, wollte ich dir noch sagen. Miriam und ich packten unsere Sachen zusammen und erhoben uns fast gleichzeitig zum Gehen. Danke, Andrea. Ich war mir ziemlich unsicher.

Nein, nein, Miriam, das war ziemlich gut, glaub mir. Ich freu mich schon auf deine Texte, die wir hier in dieser Woche noch schreiben werden ...

Wintobel, der das hörte, bestätigte meine Bemerkung, reckte, als er sich an uns vorbeidrängte, den Daumen als Zeichen seiner Anerkennung hoch.

Mahlzeit, die Damen. Man sieht sich bei Tische ...